

„Forensische Nachsorge ist nichts für Einzelkämpfer“

Konsequente Rehabilitation statt hochgesicherter Kliniken

Im Auftrag der DGSP leitet Friedhelm Schmidt-Quernheim seit 2005 den Kurs „Komplementäre Nachsorge für psychisch kranke Straftäter in München.“ Wir fragten nach den Inhalten und nach dem ganz persönlichen Anliegen des Kursleiters.

Sie haben einen vielschichtigen Werdegang?

Mein Beruf ist schwer zu definieren – sollte man mich als Generalisten, als „Forensikerfahrenen“ bezeichnen? Mein akademischer Abschluss ist der eines Diplompädagogen, studiert habe ich zudem mehrere Semester Jura und Geschichte, promoviert bei den Psychologen und Zusatzausbildungen an verschiedenen Therapieinstituten gemacht – meine Arbeit findet aber letztlich im medizinischen Sektor statt. Häufig erlebe ich mich eher als Sozialarbeiter, der sich pragmatisch an Kontextbedingungen und konkreten Realisierungschancen orientiert. Daher auch meine Affinität zur Sozialpsychiatrie – allerdings nicht in ihrer ideologischen Ausformung mit dem Lagerdenken, in der Art: Wir die Guten - dort die bösen Kliniker.

Wie sind Sie zur Forensik gekommen? Und was ist das Faszinierende daran?

Auch wenn ich wie gesagt bereits in meinem Studium sowohl kriminologisch als auch therapeutisch „unterwegs“ war, inklusive Praktikum im Jugendstrafvollzug, hätte ich nicht gedacht, dass mich gerade die forensische Psychiatrie so faszinieren würde. Es gibt kaum ein Gebiet, das so interdisziplinär ist und dadurch so viele Fragen und Diskussionsstoff aufwirft: beim Umgang mit Minderheiten und Randständigen, mit Gefährdeten, mit dem „Bösen“. Da war sicher auch immer ein moralisch-sozialpolitischer Impuls bei mir – ich komme aus einer evangelischen Pfarrersfamilie.

Was mich besonders ärgert, war (und ist) die bald gemachte Beobachtung, dass sich Abwehr und Ausgrenzung auch innerhalb der Psychiatrie wiederfindet: die forensische Psychiatrie hat sich zwar aus den bekannt desaströsen Zuständen der 70er Jahre verabschiedet, ist aber immer noch die „letzte Wiese“ der Psychiatrie, in die man die Schwierigsten abschiebt und sich dabei noch das schicke Mäntelchen der „Reformpsychiatrie“ umhängt. Diese hat im Verlauf – neben allen Verdiensten – auch dafür gesorgt hat, dass der Anteil der Patienten im Maßregelvollzug (mit unbegrenzt langen Aufenthaltsdauern!) ständig steigt – mittlerweile steht jedes vierte psychiatrische Bett in der Forensik - als ich anfing, waren es wenige Prozent. Auch forensische Patienten sind zuallererst Patienten und keine wegzu-sperrende Spezies, die durch ihr mysteriöses Anderssein das Recht auf Integration verspielt hätten. Forensische Patienten stammen ursprünglich aus ihrer Gemeinde, waren in ihrer Vorgeschichte fast immer Patienten der Allgemeinpsychiatrie und werden es nach der Entlassung auch wieder sein. Daher sind geeignete

„Empfangsräume“, insbesondere Betreuungsformen mit unterschiedlichen Strukturierungsgraden bereit zu halten, damit die sozialpsychiatrische Kernforderung nach Teilhabe nicht nur schönen Sonntagsreden vorbehalten bleibt.

Was sollte sich in der Forensik verbessern - wofür treten Sie ein?

Meine Liste der Verbesserungsbedarfe ist (zu) lang. Der Maßregelvollzug sollte insgesamt mehr auf konsequente Rehabilitation ausgerichtete, auch halboffene, offene und ambulante Behandlungsformen entwickeln dürfen – statt immer neue hochgesicherte Kliniken bauen zu müssen! Dazu ist allerdings auch ein ernsthaftes Bemühen



Dr. Friedhelm Schmidt-Quernheim hat während seines Berufslebens schon in nahezu allen Bereichen des Maßregelvollzugs gearbeitet: stationär, ambulant, pädagogisch, literarisch, wissenschaftlich und administrativ. Zehn Jahre lang war er Therapeut auf einer forensischen Station der LVR-Klinik Düren, danach baute er – ab 1990 – eine Forensische Ambulanz zunächst modellhaft, später landesweit maßgeblich mit auf. Im Zuge dessen entwickelte er Fortbildungen, insbesondere für die „Nachsorger“, beteiligte sich an der Herausgabe eines Grundlagenwerks zur Behandlung und Rehabilitation im Maßregelvollzug und publizierte zahlreiche andere Artikel zum Thema. 2007 wurde er vom Forensischen Institut der Uniklinik Essen mit der landesweiten Evaluation der forensischen Nachsorge beauftragt. Derzeit arbeitet er für den Maßregelvollzug-Landesbeauftragten des NRW-Gesundheitsministeriums.

der Allgemein- und Gemeindepsychiatrie unabdingbar, forensische „Karrieren“ durch geeignete Behandlungsformen möglichst weitgehend zu verhindern. Neben dieser notwendigen primären Prävention steht natürlich die Rückfall-Prävention und damit die Aufgabe der Träger und Gemeinden (Gemeindepsychiatrische Verbände), im Rahmen ihrer regionalen Versorgungsverpflichtung verbindliche Zusagen, geregelte Versorgungspfade und ambulante Betreuungsformen für die Integration aller Patienten (also auch aus der Forensik zu Entlassenen) vor zu halten.

Ein Herzensanliegen ist die erforderlichlich Qualifizierung der Mitarbeiter – sie sind schließlich mit ihrer Person und ihrem

professionellen Können das wesentliche Instrument der Arbeit; ich zitiere immer gerne die „gute alte“ Psychiatrie-Enquete, in der diese Erkenntnis - auch die forensische Psychiatrie betreffend - auf den Punkt gebracht wurde.

Neben der individuellen Fortbildung erhoffe ich mir – und das ist auch ein wesentliches Anliegen der DGSP – vor allem Multiplikatoren- und damit versorgungspolitische Effekte, die zu weitergehenden Kooperationen der Forensiken mit den Einrichtungen der Regionen führen sollen.

Daher werden zum Beispiel die Hospitationen der Teilnehmer auch immer in den forensischen Kliniken vor Ort angestrebt.

Was führt aus Ihrer Sicht zum erfolgreichen Verlauf Ihrer Fortbildungen seit 2005 ?

Neben ausführlichen Informationen über juristische Rahmenbedingungen, Abläufe und therapeutische Inhalte des Maßregelvollzugs stehen die Klärung der Grundhaltung, die Vermittlung einer erhöhten Sicherheit und eines professionellen Umgangs mit der Klientel im Vordergrund. Denn mit der Entscheidung zur Fortbildung sind ja Ängste, Skepsis und Vorbehalte gegenüber

Menschen mit Straftaten nicht automatisch verschwunden! Diese subjektiven Barrieren und Unsicherheiten müssen und werden im Kurs daher immer wieder durchgearbeitet. Dazu gehören auch Fragen der Beziehungsgestaltung im Alltag: Wie vermeide ich typische Fallstricke in der Interaktion mit dem Patienten? Wie halte ich die Balance zwischen Hilfe und Kontrolle, zwischen Nähe und Distanz? Wie gehe ich mit störenden Gefühlen oder anderen Gegenübertragungen um?

Im Mittelpunkt steht natürlich der Erwerb neuer methodischer Handlungskompetenzen. Dabei sollen bewährte sozialpsychiatrische Arbeitsweisen um das spezifische forensische Know-how ergänzt werden. Dazu



Der Anteil der Patienten im Maßregelvollzug –mit unbegrenzten Aufenthalten – steigt ständig an.

zählen auch ganz praktische Fragen, zum Beispiel: Wie offen führe ich ein Gespräch über das Delikt, auch gegenüber Mitbewohnern und Nachbarschaft? Wie kann ich eine Sonderstellung der „Forensiker“ in meiner Wohngruppe vermeiden? Wer hat die Fallverantwortung – was macht eigentlich die Führungsaufsicht? Wie komme ich zu einer angemessenen Risikoeinschätzung? Wo erhalte ich Hilfe bei Regelverstößen oder bei einer Krisenintervention?

Ich bin immer wieder erfreut, wie stark die Teilnehmer interessiert sind, im Laufe der Fortbildung nicht nur ihre Kenntnisse zu erweitern, sondern sich einen realistischen,

„entmystifizierten“ Standpunkt zwischen den Extremen einer Dämonisierung (gerade bei Patienten mit Sexualdelikten) oder – umgekehrt – einer Opferstilisierung der Patienten zu erarbeiten. Dazu gehört ja auch das bewusste Aushalten des „Spagats“, sich als Vertreter des Realitätsprinzips und ethischer Normen gleichzeitig in die (verführerischen) Aspekte von Grenzverletzung und Größenfantasie einfühlen zu können. Dabei ist das Akzeptieren eigener Grenzen in der Arbeit ebenso wichtig wie die Bereitschaft, auch den Patienten Grenzen zu setzen, auf Verbindlichkeiten zu bestehen. Eine weitere wichtige Botschaft: Forensische Nachsorge ist nichts für Einzelkämpfer, sondern bedeutet immer enge und institutionsübergreifende Teamarbeit!

Ein unschätzbare Vorteil ist (und das trägt sicher zur hohen Zufriedenheit aller bisherigen Gruppen bei), dass den Teilnehmern – bei durchgehender Präsenz und Kursleitung durch mich, der den ‚roten Faden‘ hält - zu allen Spezialthemen jeweils die besten Experten auf dem jeweiligen Gebiet angeboten werden, und zwar nur solche, die auch in der Lage sind, ihr Wissen gut verständlich und vor allem praxisnah zu vermitteln.

Der hohe Praxisbezug ist überhaupt ein Wesensmerkmal des Kurses; dazu gehören: Exkursion, viertägige Blockveranstaltung in einer forensischen Klinik, einwöchige Hospitationen in der Forensik „vor Ort“, Bearbeitung von Lernfällen, Supervision eigener Problemfälle, nicht zuletzt eine flexible und fächerübergreifende Themenauswahl (keine klassischen Unterrichtsfächer!) entlang aktueller, alltagspraktischer Fragestellungen der Teilnehmer.

Der nächste Kurs findet 2015 in Köln statt, im darauffolgenden Jahr in Berlin, danach wieder in München.

www.dgsp-ev.de